

Insel

Hermann
Lenz
Schwarze
Kutschen

Erzählung



Schwarze Kutschen prägen im Wien nach der Jahrhundertwende das Stadtbild. Täglich sieht August Smekal diese Gefährte an dem Mietshaus vorbeifahren, in dem er als Hausmeister mit seiner Frau und Enkelin lebt. Seine Tochter Anna tritt als Sängerin in einem Hotel auf und hat ihre Tochter Marie in die Obhut ihrer Eltern gegeben. Sie kämpft gegen gesellschaftliche Konventionen und für ihre eigene Freiheit. Als sie Major Rothmund kennenlernt, gerät sie in eine brüchige Welt zwischen geflohenen russischen Anarchisten, der geordneten Habsburg-Monarchie und undurchsichtiger Spionage. Der Major überredet Anna Smekal zu einer Gesangstournee durch Rußland, auf der sie Kontakte zu Revolutionären aufnehmen soll. Während ihrer Tournee begegnet ihr ein ganzes Kaleidoskop der den Umsturz vorbereitenden Kräfte und sie muß die Erfahrung machen, daß es schwarze Kutschen nicht nur in Wien gibt – ein Symbol für düstere Entwicklungen. *Schwarze Kutschen* erzählt von einer Epoche des Umbruchs und richtet damit den Blick nicht nur auf die ihrem Ende entgegengehende k.u.k. Monarchie, sondern auch – in eindringlichen, distanzierend-einfühlsamen Sätzen – auf den Ursprung unserer »modernen Zeiten«.

Hermann Lenz
Schwarze Kutschen

Erzählung

Insel Verlag



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

© 1990, Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von heißmann, heilmann, hamburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-24370-0

www.insel-verlag.de

Schwarze Kutschen

Marie saß auf der Treppe im Vorgarten und sah die Mauer aus rötlich verwitternden Steinen an, vor der frische Blätter sich bewegten, weil ein Lindenast von draußen hereinragte; denn am Garten des Mietshauses, in dem Maries Großvater Hausmeister war, führte eine Allee vorbei.

Von der Treppe vor der Haustür konnte sie die Straße mit den Lindenbäumchen und weiter draußen die Kutschen sehen, deren schwarze Kästen ihr sargähnlich vorkamen und zu ernstesten Anlässen vor Friedhöfen oder zu Auffahrten in die Hofburg eher paßten als für Lustbarkeiten. Zu schwarzen Kutschen gehörte regenspiegelndes Wetter, und Marie dachte an ihren Großvater, diesen kleinen Mann mit dichtem schwarzem Haar, der sich schmunzelnd verwunderte, wenn sie ihm erzählte, was sie sich zurechtlegte, wahrscheinlich weil's ihm lieber war, ihr zuzuhören als der alten Dame mit der schwarzen Mantille im ersten Stock, die wieder einmal ihren Glastürschlüssel verlegt oder verloren, vielleicht auch bloß in ihrer Handtasche vergraben hatte, unter Süßigkeiten und einem häufig benützten Schnupftuch.

Aber da ging er wieder draußen unter den Lindenbäumen, heute in Galauniform mit einer schwarzen Kappe, über der grüne Trappenfedern wallten.

Freilich, ohne Federnbusch gefiel ihr der Mann besser; denn Marie Smekal, einem elfjährigen Mädchen,

das schwarzes Haar, ein bleiches Gesicht und große dunkle Augen hatte, war das Einfache lieber als alles, was auftrumpfte oder wallte wie Federnbüsche, Schärpen und Epauletten mit Silberfransen.

Nun kam er auch schon auf dem Gartenweg heran, nahm seine Uniformkappe ab und wischte sie mit dem Taschentuch aus. Er war ein schlanker Mensch, der Major Rothmund, allerdings mit blassen Lippen. Und wieder zuckten seine Augenbrauen, als er Marie bemerkte. Vielleicht dachte der, sie sähe etwas, was er verbergen wollte, aber was kannst du anderes sehen als seine dunkelgrüne Uniform mit Goldspuren am Kragen und Goldknöpfen?

Der Großvater sagte, Rothmund sei im Evidenzbüro beschäftigt. Und merkwürdig war es, daß sie Bescheid wußte über Militärisches. Sie erinnerte sich an die Luft droben in den hohen Zimmern fremder Leute, wenn sie mit ihrem Großvater dort gewesen war und eine Samtportiere an der Wange gespürt hatte, während der Großvater den Fenstergriff reparierte oder mit dem Glasermeister über eine Scheibe sprach, die zerbrochen war, vielleicht gar von einer Pistolenkugel.

Der Opa hatte es der Oma erzählt, und du bist dabei-
gesessen. – »Merkwürdig . . .« hatte der Großvater gesagt, und nun sagte der Herr Major von Rothmund (nein, ohne »von«, bloß Rothmund) auch dieses Wort: »Merkwürdig . . .«, aber was er damit meinte, das wußte sie nicht. Er schaute sie abwesend an, als sähe er sie nicht. Dann sagte er: »Du schaust, als wüßtest du zuviel.«

Er griff sich an den Mund. Ob er bereute, was er gesagt hatte? Der hatte aber nichts verraten. Nichts Besonderes war ihm aus dem Mund herausgeschlüpft, allerdings in diesem besonderen Tonfall (wie von weiterher). Und sie dachte: vielleicht hat der Major Rothmund ein schlechtes Gewissen.

Später, als sie beim Essen saßen, klopfte es, und Rothmund kam herein, steif und hoch aufgerichtet. Wieder einmal redete er schnarrend, stockte und sagte schließlich: »Bitte, zu verzeihen, daß ich Sie beim Essen störe.« Schließlich kam heraus, er wolle die Oma fragen, ob sie ihm sein Essen kochen könne. Droben in der Wohnung sei doch eine Küche: »Und, Frau Smekal, es wäre lieb von Ihnen, wenn Sie sich dort oben einrichten würden, mit Vorräten, undsoweiter. Was an Geschirr fehlt, das kaufen Sie sich, bitte schön, von meinem Geld dazu.«

Rothmund legte einen Hunderter auf den Küchentisch und sagte: »Fürs erste mal.« Dabei lächelte er mit dem Mund und nicht bloß in den Augenfältchen. Elegant lehnte er an der Tür.

In ihrem weiten Schürzenkleid stand die Großmutter auf und wusch sich erst einmal die Hände, bevor sie den Hunderter des Majors aufnahm. Der Opa mit seinem immer noch schwarzen Bürstenhaarschnitt schmunzelte ein bißchen. Dann sagte er: »Für Sie macht sie alles.«

Rothmund zuckte, als hätte ihn ein Wasserspritzer ins Gesicht getroffen. Dies verwunderte Marie, weil der

Opa doch nichts gesagt hatte, was erschreckte oder hinterhältig war. Doch der Herr Major faßte manchmal etwas falsch auf. Was sollte denn sonderbar sein, wenn eine alte Frau für einen feinen Herrn »alles machte«?

»Merkwürdig, daß der Rothmund manchmal mit der linken Backe zuckt. Vielleicht ist er bloß empfindlich«, sagte der Opa, und Marie kam's vor, als wüßte ihr Großvater über irgend etwas Bescheid, was hinterm Major Rothmund stand. Und sie erinnerte sich an das Evidenzbüro, zu dem Rothmund gehörte. Ob es deshalb in seinem Gesicht zuweilen zuckte? Was aber bedeutete das Wort »Evidenz«? Und Marie nahm sich vor, das nächste Mal, wenn ihre Oma oben beim Herrn Major Staub wischte, mit ihr hinaufzugehen und in den Büchern, von denen jedes gleich aussah und die an ihren dunkelroten Lederrücken Goldverzierungen hatten, nachzuschauen, was unterm Wort »Evidenz« stand; denn in diesen Büchern des Herrn Majors stand alles drin. Wahrscheinlich konnte kein Mensch alles wissen, was darin stand, und deshalb brauchte man sie zum Nachschauen, wenn man etwas lernen wollte. Wobei ihr das Wissen vorkam wie ein Land, das weit entfernt lag und Bergspitzen hatte, alle weiß und bläulich von ewigem Schnee.

Im Traum war sie heut dort gewesen, an einem klaren Morgen. Sie hatte die Tür eines Hauses, abseits von allen andern, aufgemacht, ohne Geräusch, und dann waren in einem Zimmer auf dem Boden Menschen unter hellblauen Decken gelegen. Von keinem hatte sie das Gesicht gesehen. Ihre Leiber aber hatten sich unter den

Decken abgebildet, und ein kleiner Leib hatte sich geregt. Da hatte sie gedacht, sie werde allen diesen Menschen später im Leben begegnen, und war wieder hinausgeschlichen, hatte den Riegel an der Türe vorgeschoben, und der hatte sich samtig angefühlt. Seltsam war, daß der Riegel nur von außen geöffnet werden konnte, vielleicht, damit die Schläfer drinnen festgehalten wurden. Die andern hatten weiterschlafen wollen, sie aber war hellwach gewesen.

Im Traum ist's dir so vorgekommen . . . Und sie wartete anderen Tages, bis die Großmutter (es war in den Ferien) den Schlüssel zur Wohnung des Herrn Majors vom Haken nahm und sagte: »Wenn was ist: Ich bin oben.«

Der Opa war hinausgefahren in die Gärten bei der Eisenbahn. Als er Lokomotivführer gewesen war, hatte er dort einen Garten gepachtet, und den hatte er heute noch. Neben seinem Hausmeistergeschäft war für ihn dieser Garten wichtig. Nach seiner Pensionierung war er Hausmeister geworden, denn bloß herumhocken und gucken, welches von den Mädchen aus der Nachbarschaft heimlich in eine Kutsche stieg, genügte dem Opa nicht. Oder sollte er womöglich nichts anderes tun als Bier trinken?

Marie zog die nackten Beine unters Schürzenkleid, als sie beim Fenster auf dem Küchenhocker saß. Sie lächelte und schmunzelte, sie dirigierte für sich eine Melodie vom Drehorgelmann. Im Durchhaus zur Gasse mit den Gärten nach hinten hinaus, wo's immer kühl war oder windig, hatte sie die Melodie gehört. Der

Drehorgelmann hatte gespielt, aber der Opa sagte, das sei gar nichts, verglichen mit seiner Jugend. Da habe es in den Durchhäusern noch Harfenisten gegeben, und niemand könne sich heute mehr vorstellen, wie die gespielt hätten, am schönsten bei naßkaltem Wetter. Und Marie dachte: wahrscheinlich weil die Musik die Kälte und den nassen Schmutz wegschiebt. Das Schmutzgesichtige war nicht mehr da, wenn jemand Harfe spielte. Und in der Kirche bei den Orgelklängen flog eine Landschaft zur Decke hinauf und blieb dort oben mit ihren hellen Farben haften: Aus einem Meer stieg ein Schiffbrüchiger auf den Strand hinaus; der hatte bloß einen Schurz an und sonst nichts. Der war gerettet worden vom Mann mit dem leuchtenden Ring um den Kopf, einem Heiligen.

Sie horchte, wartete. Dann ging sie barfuß aus der Küche und hinter der Glastür über den roten Läufer mit den goldblitzenden Stäben die Treppe aufwärts. Wenn solch ein Stab locker wurde, rutschte der rote Läufer vor, und dann mußte der Opa ihn festschrauben. Doch jetzt kam wieder einmal diese Alte von oben herunter, die auch im Sommer mit dem Pelz ging. Die wollte ihr immer Süßes schenken, Pralinen aus ihrer Handtasche, aber die waren fast immer aneinandergepappt, und manchmal klebten sie sogar an ihrem Geldbeutel.

Marie grüßte die Frau tief und nahm dabei zwei Stufen. Die Alte rief ihr nach, doch Marie tat, als hätte sie es nicht gehört. Sie lief weiter aufwärts und schlüpfte in die Wohnung des Herrn Majors hinein, weil die Oma nie die Glastür abschloß, wenn sie drin war.

Jetzt leise aufatmen und langsam gehen, auch schon deshalb, weil beim Herrn von Rothmund eine Luft war, ganz anders als unten.

Der Major rauchte nicht, vielleicht kam's daher. Das machte die Luft still. Und dann natürlich diese dunkelbraunen Möbel. Sie schauten her, als ob man vor ihnen nur flüstern dürfe.

Marie horchte hinter der Glastür mit den Vorhängen, alle straff gespannt. Eine Truhe hatte eiserne Beschläge, und Marie drückte sich an ihr vorbei. Merkwürdig, daß über der Truhe eine Hand aus Porzellan hing. Die war langgliedrig und schmal. Vielleicht war's nur dieses Halbdunkel hier, daß die Hand wie gestorben aussah. Und niemand hätte sagen können, ob die einem Mann gehörte oder einer Frau.

Jetzt brach die Oma nebenan das Reisig für den Herd hinter der Küchentür. Die war geschlossen; denn nach Küche durfte es in der Wohnung hier nicht riechen. Mit Filz war die Tür abgedichtet, dem Major war Küchendunst zuwider. Aber bei Tisch, wenn die Oma den Braten hereinbrachte oder eine Eierspeise, dann schnupperte er gerne. Und viel Sauce wollte er auch haben, dieser Herr Major aus dem Evidenzbüro des Kaisers. Was aber war das Evidenzbüro?

Marie kam's vor, als ob hier tausend Augen auf sie herabschauten, aus diesen vielen Büchern und den Bildern. Dunkle Schränke hatten Glasscheiben. Auf dem Tisch stand ein schwarzes Schreibzeug, sonst durfte nichts drauf liegen. Eine Stehlampe hatte einen grünen Glasschirm.

Ja: Evidenz . . . Aber es mußte in den Büchern stehen, in diesen schweren mit dem Gold auf ihrem Leder. Der Opa hatte mal darauf gedeutet und gesagt: »Da steht alles drin. Du brauchst nur hinzulangen.« Als könnte es nicht wahr sein, daß *alles* drinstand, so hatte der Opa hergeschaut. Aber vielleicht *beinahe* alles? Und sie bemühte sich, eines von ihnen herabzuholen, ohne daß es ihr aus der Hand rutschte; das mit »Erdeesen bis Franzen«.

Hoffentlich kam die Oma nicht herein (die hätte geschimpft). Blättern und furchtbar schnell lesen: Everest . . . Eversion und Everswinkel. Doch hier stand: »Evidenz . . . soviel wie Augenscheinlichkeit«. Dann verließ sich also dieser Rothmund im Evidenzbüro nur auf den Augenschein; der aber konnte trügen, wie's im Sprichwort hieß. Weshalb es wahrscheinlich auf so etwas wie »unsichtbares Auge« ankam, um Gewißheit zu erlangen. Und worüber möchtest du Gewißheit haben?

Sie dachte: warum es dich gibt . . . das würdest du gern wissen . . . Die Evidenz, der Augenschein, schwebte oben an der Decke, dort im Ring aus Gips. Wo man auch stand im Zimmer, schaute die Evidenz her, und ob die Augenscheinlichkeit so viel wie Wahrheit war, das wußte niemand.

Eigentlich erschreckend. Ein ganzes Büro voller Augenscheinlichkeit: das mußte Major Rothmund jeden Tag aushalten . . . Und sie erinnerte sich an ein Kinematographen-Haus, das hieß »Zum Auge Gottes«. Oder war es ein Wirtshaus gewesen?

Ob sie jemand fragen sollte, was Evidenz bedeutete?

Der Opa sagte ja doch nur, es sei Geheimdienst. Zum Lachen eigentlich, und wenn der Opa nicht gewesen wäre, hätte sich eine gewisse Marie Smekal in Spinnereien aufgelöst. Und sie schlich weiter im Schreibzimmer des Majors Rothmund, wo die Bücherrücken eng aneinandergepreßt schimmerten, und fragte sich von neuem: Warum gibt es dich?

Als junger Mann in weißer Uniform, die ihm knapp saß, schaute der Kaiser von der Wand herunter, und der Orden mit dem toten Widder aus Gold hing ihm unterm Kinn. Merkwürdig, daß Herr Rothmund keine Photographie des Kaisers hatte, auf der er so aussah wie jetzt, nämlich alt. Der weiße Backenbart gehörte doch zum Kaiser und dann auch seine Runzeln und daß er manchmal vorgeneigt ging, aber das merkte man kaum. Hier auf dem fein gestrichelten Portrait, einem Kupferstich, erschien er elegant und jung. Aber ein junger Mann war doch kein Kaiser. Der wie Messing blanke Rahmen hatte feine Risse.

Vielleicht, daß sich der Rothmund den Kaiser jünger wünschte, und warum?

»Ach, du bist's . . . Umschauen willst du dich? Ja, sei nur neugierig. Als ich so alt wie du war, hat es mir meistens gegraut«, sagte die Oma. Mir graut's doch auch, dachte Marie und wäre am liebsten allein unterm Dach gesessen, weil's Samstag Nachmittag war und auch noch in den Ferien; denn jetzt brauchst du nur zuzuschauen und zu fühlen . . . Doch seltsam war es schon,

daß sie bei den Großeltern lebte; wenigstens sagten das zuweilen ein paar Mädchen ihrer Klasse. Niemand ver-raten, daß du gern bei alten Leuten bist . . . Die schrien sie nicht an. Und wie arg war's, wenn eine junge Mutter zuschlug. Das patschte immer so wie in der Schule. Freilich, den meisten machte es nichts aus, während Marie zusammenzuckte, wenn eine andere geschlagen wurde. Und ihr kam's vor, als sei's schaurig gewesen, damals bei ihrer Mutter. Die enge Wohnung sah sie wieder vor sich, wo ein dicker Haufen benützter Unterwäs-che im Bad gelegen war. Zwischendurch bist du weg-geschickt worden, weil die Mama alleinsein wollte mit einem Besuch. Weshalb sie dachte, für sie gebe es nichts Reguläres: So mit Eltern und daß der Vater aus dem Dienst nach Hause kam, wo die Luft dick war.

Hier beim Rothmund war eine Luft wie in einem Museum, allerdings nicht in der Küche. Nach Küche aber durfte es bei ihm nicht riechen. Im Schlafzimmer warst du noch nie.

Sie suchte das Schlafzimmer und fand es nicht. Sah aber dann neben dem Bücherschrank mit den geschlif-fenen Glasscheiben in der Tapete eine Ritze, die im Viereck in die Wand hineingeschnitten schien. Ein Mes-singknopf ragte heraus.

Als sie den niederdrückte, gab eine Metaltür mit sau-gendem Geräusch nach, als wolle sie Marie verschluk-ken. Dahinter lag das Schlafzimmer des Herrn Majors, und Marie war verwundert.

Ein Bett aus Mahagoni hatte gelbglänzende Be-schläge und war so breit, als schliefe darin ein Zwei-

Zentner-Riese; dabei war doch Herr Rothmund eher zierlich, obwohl Marie ihren Großvater sagen hörte, der Oma ihre Saucen hätten den Rothmund fetter gemacht. Zwar schwieg der Großvater meistens, wenn vom Major die Rede ging, oder er stand auf und sagte: »Du bringst mich auf etwas. Ich muß ihm eine neue Sicherung einschrauben, sonst hat er heute Nacht im Schlafzimmer kein Licht«; aber solch eine Bemerkung wurde betont, als ob der Opa mehr über die Schlafzimmersbeleuchtung dieses »Herrn Offiziers« wüßte, wie er Rothmund manchmal nannte.

Am Kopf des Bettes standen auf einer Etagere hohe weißschimmernde Dinge, die Marie nicht erkennen konnte, weil's dämmerig im Zimmer war. Die Fensterläden waren dicht verschlossen und dunkelrote Samtstores vorgezogen.

Da schaltete sie dann das Licht ein, und ein breiter Blütenkelch leuchtete auf einer Milchglassäule, neben der ein nackter Marmorknabe den Ellenbogen aufs Knie stützte und einen Finger vor dem verschlossenen Munde krümmte, als müßte er etwas verschweigen.

Marie meinte, solche Dinge in einem Schaufenster der Innenstadt gesehen zu haben (das war, als du auf die Fronleichnams-Prozession gewartet hast). Hier im Schlafzimmer aber mit dem großen merkwürdigen Bett machten sie die Luft gewissermaßen dämpfig warm wie in den Flußauen drunten bei Petronell, wenn's heiß war und die Schnaken flogen, daß man Lust bekam, alle Kleider abzuwerfen (aber dann stachen diese Schnaken).

Sie fuhr zusammen, weil die Tapetentür saugend aufging, doch war's dann nur die Oma.

»Da staunst du, wie? Ja, das sind wunderbare Zimmer«, sagte die Großmutter und deutete aufs Bett, das mit einer dunkelroten Decke belegt war.

Die Großmutter machte das Licht aus, und Marie verließ die Wohnung. Eigentlich abscheulich, dachte sie, als sie wieder draußen auf der Treppe stand, hätte aber nicht sagen können, weshalb ihr alles widerwärtig war, was sie gesehen hatte. Sie ging die Treppe abwärts und hätte gern ihre Schritte gehört, aber die wurden gedämpft vom roten Läufer.

Froh war sie, unten dem Opa zu begegnen, der hemdsärmelig war und ein Lorbeerbäumchen in einem erdegefüllten Holzkübel aus dem Garten hereinstellte. – »Das ist für den Rothmund. Er will's im Badezimmer haben«, sagte er und lächelte, als ob es komisch wäre. – »Im Schlafzimmer wär's noch toller«, sagte Marie, und der Opa fragte sie: »Dann gefällt dir also dem sein schwüles Zimmer?«

Sie lächelte, drehte sich auf dem Absatz, erwiderte: »Ich hab doch einen schlechten G'schmack« und sagte: »Aber der Oma g'fällt's.« – »Die hat der Rothmund doch betrunken g'macht, gewissermaßen.« Und während er das Lorbeerbäumchen ansah, fügte er hinzu, ihm sei's bisher so vorgekommen, als ob Marie auch eine Schwäche für den Rothmund hätte, wie? und er schaute schmunzelnd zu ihr her, die bemerkte: »Eine

Schwäche vielleicht schon. Weil er so elegant ist. Und eigentlich auch zurückhaltend, oder nicht?»

Dafür werde er wohl seine Gründe haben, antwortete der Großvater und schaute an ihr vorbei, als ob er etwas hinter ihr bemerke; aber dort waren nur Rosenbüsche vor der Erdgeschoßmauer mit ihren vergitterten Fenstern.

»Heut nachmittag sind wir dann beim Sponagel«, sagte der Großvater, und Marie nickte. Sponagel war Rechtsanwalt und wohnte weit draußen, wahrscheinlich in Kalksburg. Genau hatte sie nie zugehört, wenn von ihm geredet worden war, obwohl sie wußte, daß diesem Sponagel das Haus gehörte, wo sie wohnten. Aber was geht dich der Sponagel an? Der war ein unter-setzter Kerl, der seinen Stock auf den Boden stieß, daß es klopfte. Wenn der sich angekündigt hatte, putzte die Oma den Läufer vor dem Brunnen mit dem nackten Knaben, der sich immer noch einen Dorn aus dem Fuß zog und ihn bis in alle Ewigkeit nicht herausbringen würde, mit Seifenlauge, obwohl Sponagel einmal auf der Seifenlauge ausgerutscht war. Und der Opa sagte jedesmal zu ihr: »Wenn er zum zweiten Mal ausrutscht, wirft er uns raus«, aber das nützte nichts.

Wenn das Dienstmädchen bei Sponagel Ausgang hatte, mußte die Oma zu ihm kommen, und der Opa ging natürlich mit; der reparierte dann das Auto des Sponagel und putzte es so strahlend sauber, wie's niemals nötig gewesen wäre. Aber der Opa wollte sich halt nichts nachsagen lassen und machte deshalb alles so gewissenhaft.